

stus und im Heiligen Geist. Man spürt immer wieder, daß sein theologisches Denken auch aus den praktischen Erfahrungen der langjährigen Mitarbeit in einer Düsseldorfer Pfarrei inspiriert ist. Wer meint, daß die Theologie heute an den wichtigen Fragen des gesellschaftlichen Diskurses vorbeigeht, wird durch dieses Buch eines Besseren belehrt.

Martin Maier SJ

LEDER, Gottfried: *Auf neue Art Kirche sein ...? Laienhafte Anmerkungen*. Berlin: LIT 2008. 157 S. (KirchenZukunft konkret. 5.) Br. 14,90.

Die Spannung, die im Titel steckt: „Auf neue Art Kirche sein“ versehen mit einem Fragezeichen und „laienhafte Anmerkungen“ als Frage nach der Legitimation – diese Spannung kennzeichnet das Buch zwischen Aufruf und Nachdenken. Das Vorwort verdeutlicht, daß Wandlungsbereitschaft zum Wesen der Kirche als „ecclesia semper reformanda“ gehört: Das gilt sowohl für die Amtsinhaber als auch für die „Untergebenen“, deren aktives Wirken gefordert wird. Rechenschaft über die antreibenden Motive ist unerlässlich. Gottfried Leders belegbare Erfahrungen als Laie in der Kirche sind subjektiv, doch er haftet rechtlich und moralisch für das Gesagte. Seine Hoffnung ist durch Ermutigungen und Enttäuschungen in den Jahren gewachsen: Das soll auch für seine Leserinnen und Leser gelten. Der Autor will ermutigen und Wege weisen. So betont er, „daß es einer Konkretisierung der Zielvorgabe und einer genaueren Beschreibung der Wege“ zum Ziel bedarf. Die Hildesheimer Diözesansynode 1989/1990, von Bischof Josef Homeyer einberufen und für Leder ein „wegweisendes Exempel“ (24), vermittelt die Einsicht, daß der Stil, das gelebte Miteinander, wesentliches Kennzeichen dieser „neuen Art“ ist.

Zum anderen wird erfahren, daß das Verhältnis der Ortskirche zur Weltkirche gründlich neu diskutiert werden muß. Zu oft ist der Hinweis auf die Weltkirche ein „Killerargument“ (26) für die Diskussion. Leder scheut sich nicht, die Vielfalt möglicher Interpretationen des Themas aufzuzeigen, und macht dann im siebten Kapitel deutlich, daß die „neue Art“ zwar Änderungen bewirkt, nicht aber zu einer „anderen Kirche“ führen darf. Ob diese Gefahr besteht, kann immer nur an einem „konkreten Veränderungsvorschlag“ geprüft werden, doch da nennt er kein Beispiel. Ich hätte mir auch noch an anderen Stellen konkrete Beispiel gewünscht. Einige bringt er: Das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode sind hoffnungsvolle Zeichen. Wenn die Gegner der Erneuerung von „falschen Erwartungen“ sprechen, so macht ihnen Leder in sprachlich grundsätzlich gekonnter Betrachtung den Unterschied zwischen Hoffnung und Erwartung klar.

Immer wieder betont der Verfasser vom Grundsätzlichen her die Notwendigkeit der Erneuerung: Kirche ist ein Prozeß – nur weil sie oft wandlungsfähig war, lebt sie. Priestermangel und beachtliche Austrittszahlen machen heute die Erneuerung zur existentiellen Notwendigkeit. Daß unsere Kirche ein Bittgebet aus der Schweizer Liturgie übernommen hat, in dem Kirche – und das ist Zugeständnis des eigenen Mangels und Hoffnung auf Gottes wandelnde Gabe – um neue Kraft bittet und diese Kraft dann zum Wohl aller Menschen einsetzen will, das gibt ihm Mut und es soll die Leser und Leserinnen stärken.

Den „innerkirchlichen Umgangsstil“ (61) nennt Leder als eines der Themen, die Dauerbrenner sind und „grundlegende Aspekte unseres Kirchenverständnisses“ beinhalten. Zum innerkirchlichen Um-

gangsstil gehört die Forderung, Fragen zu stellen und auch Widerspruch zu erheben. Widerspruch bei einer anderen Meinung ist die Basis für einen Dialog. So wagt er zu fragen, ob es nicht im kirchlichen Bereich unter bestimmten Bedingungen eine moralische Pflicht zum Widerspruch geben sollte, damit Dialog möglich wird. Er fordert seine Leserinnen und Leser zur Stellungnahme und erhofft ihr Handeln. Wie wichtig „eine Kultur des offenen Wortes“ (66) ist, verdeutlicht er überzeugend. Eine Kultur des Ratgebens und Ratnehmens ist für die „neue Art“ unverzichtbar. Seine differenzierte Darstellung des heutigen Verhältnisses von Entscheidungsträgern und Beratenden in unserer Kirche bestärkt dies. Ich kann dieses zehnte Kapitel nur jedem, der in kirchlichen Gremien wirkt, als Lektüre empfehlen: ein wechselseitiges Treueverhältnis ist gefordert.

Die spirituelle Bedeutung des Dialogs zeigt er am Beispiel des in hoher Emotionalität aufgenommenen Besuchs von Papst Johannes Paul II. in Deutschland 1980. Er hatte nicht die erhoffte Dauerwirkung, weil der vorbereitende Dialog fehlte, der jedoch „Vorbedingung für Nachhaltigkeit“ (85) ist. In seinen letzten Kapiteln lädt Leder zu grundsätzlichem Nachdenken ein. Da geht es um Kirche und Welt und – am Beispiel von „Donum vitae“ verdeutlicht – um das Verhältnis von Gehorsam und Gewissen und dann um das Verhältnis von Wahrheit und Freiheit. Seine Botschaft: Wenn unsere Kirche sich entschlösse, Behutsamkeit walten zu lassen, „die der Wahrheit alle Ehre gibt“ und doch frei macht, könnte man hoffen, „daß eine neue Art des Kircheseins schon im Kommen ist“ (157). Kirchlich Engagierte und Fernstehende sollten dieses Buch lesen und bedenken und dann entsprechend handeln.

*Hanna-Renate Laurien*

WRESINSKI, Joseph: *Die Armen – Begegnung mit dem lebendigen Gott*. Übers. u. hg. v. Marie-Rose Blunsch Ackermann. Zürich: LIT 2008. 142 S. (Glauben und Leben. 45.) Br. 19,90.

Joseph Wresinski (1917–1988) ist ein in Deutschland noch weitgehend unbekannter Pionier des partnerschaftlichen Engagements mit den Allerärmsten und, wie dieses Buch zeigt, ein spiritueller Meister. Selbst aus einer Einwandererfamilie stammend, die Sozialhilfe bezog, entschloß er sich nach einer Konditorlehre, Priester zu werden. Als Seelsorger lebte er zehn Jahre lang im Obdachlosenlager von Noisy-le-Grand bei Paris. Er gründete die Internationale Bewegung ATD Vierte Welt, die heute auf allen Kontinenten tätig ist, und initiierte den „Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung“, der 1992 durch die UNO anerkannt wurde und jährlich am 17. Oktober begangen wird. Seine Erfahrungen mit Menschen im Elend halfen Père Joseph, die christliche Botschaft „in ihrer Fülle wieder zu finden“ (11) und machten ihn zu einem „Wortführer der Ärmsten im theologischen Diskurs“, so seine Interpretin Marie-Rose Blunsch Ackermann. Sie hat nach einem ersten Band „Selig die Armen“ (2005) nun eine zweite Serie von Betrachtungen des französischen Priesters übersetzt und herausgegeben.

Diese von 1972 bis 1985 entstandenen Texte sind in drei Teile gegliedert: Zunächst sucht Wresinski im oft so unmenschlichen Leben von Menschen im Elend die „Brosamen“ von Glaube, Hoffnung und Liebe. Ein zweiter Teil enthält Meditationen zu den Sonntagsevangelien der Fastenzeit. Abschließend wird die Heilsbedeutung von Eucharistie, Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu aus der Perspektive der Ärmsten erschlossen. Es handelt sich dabei weder um einen frömmelischen Traktat noch um